

## **Forstwirtschaft für die Seele? Waldästhetik in der aktuellen Forstpolitik**

**erschienen in Pro Wald, Zeitschrift des Deutschen Forstvereins, Januar 2007, Seite 28-29, Autor: Wilhelm Stölb**

„Forstwirtschaft heißt aus Bäumen Holz machen“ – so lautet die Minimaldefinition dessen, was Forstleute und Waldbesitzer tun. Während in den 70er und 80er Jahren Ökologie und Erholung diese Kernaufgabe noch schützend ummantelten, steht sie im Moment wieder recht einsam da. Geradezu nackt präsentiert sich in vielen Wäldern die Holzproduktion, greift kräftig ein in die Waldnatur, hinterlässt Wunden und Schrunden.

Nacktheit und Not sind eng verbunden: Zwangsläufig ist nackt, wer arm ist und keine Mittel hat, sich (schöne) Kleider anzulegen. Arm war die Forstwirtschaft unbestritten in den Jahren seit Wiebke, teilweise „abgebrannt bis aufs letzte Hemd“. Rationalisierung und Vorratsabbau waren deshalb angesagt. Den Wäldern sieht man es zunehmend an.

Findet sich die Gesellschaft ab mit einem „nackten Produktionsforst“? Merken breite Bevölkerungskreise überhaupt, wohin der Trend geht? Realistischerweise muss man dies verneinen. Wenige nehmen *selbst* Veränderungen wahr, die meisten erst, wenn die Medien sie als Skandale ins Haus liefern. Auch ist nicht allein der Wald betroffen, sondern generell schreitet die „Verzweckung“ die Unterordnung unserer Landschaft unter Nutzungsaspekte rapide fort. Moderne Häuser gleichen Kästen, Flüsse sind bloß noch Kanäle, die Feldflur ist „Tabula rasa“, Gewerbeparks überwuchern Freiräume, Verkehrsstrassen durchschneiden schönste Landschaften. Sogar Umweltschützer stellen ehemals weite Ebenen und Mittelgebirgslandschaften mit „Windparks“ zu.

Wir merken nicht, was wir unserer Heimat und damit uns selbst antun. Irgendwie sind wir blind geworden für unsere Landschaft. In den Herzen bleibt nur jene tiefe Sehnsucht: nach dem Ursprünglichen, nach einer Harmonie, in der das von Menschen Gemachte in ausgewogenem Verhältnis zum Natürlichen steht. Die suchen wir in Kanada oder auf den Malediven. Etwas in uns ist immer unruhiger, treibt uns immer mehr und weiter weg. Die Deutschen sind Reiseweltmeister.

Unsere Umweltkrise, sagt der Naturphilosoph Meyer-Abich, geht einher mit einer tiefen Wahrnehmungskrise. Während ästhetische Aspekte in unserem nächsten Umfeld größte Wertschätzung genießen und entsprechend teuer bezahlt werden – schöne Kleidung, schöne Düfte, gutes Essen, schöne Autos, schöne Wohnung, schöne Musik... – scheinen wir die Ästhetik unserer Landschaft weitgehend abgeschrieben zu haben. Sie wird den „Sachzwängen“ geopfert, oft wegen ein paar Euro.

Im Zuge dieser Wahrnehmungskrise ist auch das öffentliche Bewusstsein um den Wald mehr ein „Unbewusstsein“. Für die Mehrheit ist Wald Outdoor-Sportplatz, wo man – oft mit Walkmann im Ohr – „joggen“, „walken“ oder „biken“ geht. Fast immer schnell. Wald ist dabei Kulisse, kaum eigenständiger Erlebnisraum.

Sollen wir angesichts dieser Tatsachen in Waldästhetik investieren? „Bloß für die Seele“ das ein oder andere Altholz stehen lassen, Rückegassen nicht rationell sondern respektvoll anlegen, Buchen statt Fichten pflanzen und auf manch andere Einträglichkeit verzichten? Für mich gibt es hier nur ein klares Ja, aus menschlichen Gründen:

1. In jeder Zeitströmung liegt eine Gegenströmung: Es gibt Mitbürger, die den Wald tiefer wahrnehmen und schätzen: als Natur, Gegenwart zu Stadt, Flur und Geschäft. Für sie ist der Wald ein großes Stück Lebensqualität.
2. Waldästhetik ist Sozialpolitik: Viele Waldfreunde sind ortsgebundene (ältere) Leute, die sich weder teure Reisen noch Hochkultur leisten können oder wollen. Wälder sind gewissermaßen die „Kunsthallen der (ohne Wertung!) einfachen Menschen“.

3. Aber auch, was die „rennende Mehrheit“ betrifft, darf man die heilsame Wirkung eines schönen Waldes nicht unterschätzen. Die Seele empfindet, auch wenn der Geist zur Eile treibt. Etwas in uns berührt eine schöne Natur immer – zumindest unbewusst verändert sie uns, macht uns weicher, sensibler, froher.
4. Es gibt eine Wechselwirkung: Wo schöne Wälder sind, in Kurorten, Urlaubsgebieten oder manchen Städten, haben diese auch mehr „Liebhaber“. Die Politik kommt nicht umhin, dem Wertbewusstsein der Bevölkerung dort auch finanziell Rechnung zu tragen.
5. Unsere Kinder werden, wenn sie erwachsen sind, vielleicht der ganzen Kunst- und Medienwelt überdrüssig. Sie werden merken, dass da etwas fehlt: das Sinnliche, Wahre, Erleb- und Erspürbare. Wie wird es ihnen gehen, wenn wir ihnen statt Wäldern Rohstoffplantagen hinterlassen?
6. Waldästhetik ist nicht übermäßig teuer und aufwändig. Keinesfalls müssen wir die gesamte Bewirtschaftung umkrempeln. Der Duft frisch geschlagener Fichten oder die Möglichkeit, selbst Brennholz zu machen – die gesamte Nutzung gehört zum Wald, nur muss sie pfleglich sein, ich möchte sagen: „liebvoll“. Manchmal tun schon Kleinigkeiten große Wirkung.
7. Schließlich dürfen wir uns selbst nicht vergessen: Welcher Forstmann, welche Forstfrau will wirklich den Holzacker? Im Grunde lieben wir doch den Wald als Seelenort. Deshalb haben wir unseren Beruf gewählt, zumindest die allermeisten von uns. Und wir werden langfristig Schaden leiden, wenn wir gegen unsere eigene Seele arbeiten.

Dezember 2006  
Wilhelm Stölb